

die Färsen im Alter von etwa 1 1/4 Jahr ihr Lebendgewicht ungefähr von 1/10 bis 5/10 desjenigen von Kühen im ausgewachsenen Zustande oder auf etwa das 5- bis 6fache ihres ursprünglichen eigenen bringen; 6) Zulassen der Färsen ungefähr im Alter von 1 1/4 Jahr, so daß sie spätestens mit zurückgelegtem zweiten Lebensjahre kalben; 7) fortgesetzt mäßige Ernährung wie im ersten Jahre bis zum nahenden Kalben; 8) einige Wochen vor dem Kalben und nach demselben andauernd reichliche und kräftige Ernährung.

— [Das Eierlegen der Hühner im Winter zu befördern.] In Amerika hat man die Entdeckung gemacht, daß die Hühner sehr begierig nach Cayennepfeffer sind und darauf selbst im Winter fleißig Eier legen. Unter Cayennepfeffer versteht man die gepulverten Schalen der Frucht von spanischem Pfeffer, der in unseren Gärten häufig als Zierpflanze angebaut wird. Die amerikanischen Hühnerzüchter geben jetzt gewöhnlich für ein Dutzend Hühner alle zwei bis drei Tage einen kleinen Theelöffel voll gut verteilt unter das Futter. Die Wirkung soll sehr befriedigend sein. Namentlich soll das Mittel die Hühner zum zeitigen Eierlegen im Winter anregen. Da der spanische Pfeffer offenbar als ein Reizmittel wirkt, so darf man selbstverständlich die Anwendung desselben nicht übertreiben. — Ein ähnliches Reizmittel ist der Samen der gemeinen großen Brennnessel, der unter das Futter gegeben, ebenfalls das Eierlegen der Hühner im Winter befördert.

Verschiedenes.

— Auf welchen Eisenbahnen fährt man am billigsten? Auf der belgischen, denn hier kostet der Kilometer die drei ersten Klassen zusammengerechnet 13,44 Pf. Es folgt Holland mit 15,88, Süddeutschland mit 16,70, Dänemark mit 17, Standinabien mit 17,11, Oesterreich-Ungarn mit 17,88, Italien mit 17,98, Norddeutschland mit 18, Rußland mit 18,80, die Schweiz mit 19,18, Rumänien mit 21,88, Frankreich mit 22,88, Spanien mit 23,80, England mit 24,87, die Türkei mit 32,51 Pfennigen. Fragt es sich dagegen, wo man am besten fährt, so wird man die Palme Deutschland und hier wieder in erster Linie Norddeutschland zuerkennen müssen.

— Die Länge der Eisenbahnen der Erde betrug Ende 1883 442,190 Km., d. h. 92,168 Km. mehr, als Ende 1879. Sie hat also die Entfernung der Erde vom Monde (388,500 Kilom.) längst überschritten, und es würden die Schienen die Erde elf Mal umspannen.

— [Das Einkommen der Rothschild.] Die Gebrüder Freiherren von Rothschild in Frankfurt a. M. haben jüngst ihr Einkommen zum Zweck der Besteuerung angegeben, und zwar hat der jüngere Bruder nach dieser Angabe das größte Einkommen, denn er ist für das laufende Jahr mit einer solchen von 4 788 000 Mark eingeschätzt. Während Baron Willy Rothschild diese Summe angegeben hat, wird von Baron Mayer Carl ein Einkommen von 4 560 000 Mk. verzeichnet. Nach diesen für die Besteuerung angegebenen Ziffern würde Baron Willy an jedem Tage die ganz nette Einnahme von 13 120 Mk. haben — eine Summe, mit der eine Familie ein Jahr recht angenehm leben kann. Für jede Stunde berechnet sich das Einkommen des Barons Willy Rothschild auf 546 Mk.; für jede Minute auf 9 Mk. und demnach für jede Sekunde auf 16 Pf. Das letztere klingt am Ende nicht sehr hoch, — aber das Jahr hat eben 31 530 000 Sekunden! Wenn Baron Rothschild 40 Jahre der Selbstständigkeit für sein Leben rechnet und wenn er jährlich eine volle Million ausgiebt, dann würde jeder der beiden Brüder, Zins auf Zins gerechnet, nach seinem Tode ungefähr vierhundert Millionen Mark mehr hinterlassen, als er seiner Zeit von seinem Vater ererbte.

Rezept zum Liebestrank.

Nimm zwei inn'ge Liebesblicke,
Sieben warme Händedrücke,
Süßes Schmachten, dreizehn Tran,
Feucht' dies gut mit Thränen an;
Dazu sechs Gran Meckerei,
Zwei Lot Eifersüchtelei,
Hierzu mische einen vollen
Kinderlöffel leises Schmolles,
Ein Unze Leidenschaft,

Senfzer, aufgelöst in Saft,
Vier- bis fünfundzwanzig Tropfen
(Solche lufdicht zu verstopfen),
Liebeschwüre grad ein Pfund.
Dies loch alles eine Stund',
Seih' es durch ein feines Siebchen,
Schüttle es und gieß dem Liebchen,
Stündlich einen Löffel voll:
Wird Dich lieben dann wie toll!

Zum ersten Wiegenfeste.

Mit dieses Tages letztem Strahle
Entschwand ein Jahr, seit Du, mein Sohn,
Das helle Licht zum erstenmale
Erblüht, und Deiner Stimme Ton
Uns, Deine Eltern, reich beglückte:
Von banger Furcht und Sorge frei,
All ausgetan'ner Angst entrückt
Mit Deiner Lippen erstem Schrei!

Ein Jahr im zarten Kindesalter
Auf gold'nen Schwingen leicht entfliehet,
Weil es der glück'ge Welterhalter
Mit ro'gem Unschuldstraum durchzieht.
Des Kindes Aug' trübt noch kein Schatten,
O, welch' beneidenswertes Los!
Ihm blüht, gleich ewig grünen Matten,
Ein Paradies — im Mutter Schoß!

So ward auch Dir, mein holder Knabe,
Der Engel Nacht zum Schutz und Heil;
Und der Gesundheit Göttergabe
Bis jetzt im reichsten Maß zu Teil.
Dum laß von Ungemach uns schweigen,
Gingegen dankend unserm Gott
So vieler Gnad' uns würdig zeigen,
Die seine Vaterhuld uns bot!

Nimm denn, mein Kind, zum Angebinde
Den Wunsch, daß Dich der Englschar
Stets aller Fährlichkeit gelinde
Entzieh' wie das vergang'ne Jahr:
Daß Dir aus Deines Schöpfers Güte
Fließ' Lebenskraft wie Honigseim;
Auf daß sich eine edle Blüte
Entfalten mög' aus zartem Keim.

Noch nähren Dich die Mutterbrüste,
Noch ahnst Du nicht der Erde Leid,
Nicht Deines Herzens böse Lüfte,
Noch nicht des Lebens Bitterkeit!
Dum, laßt Dir eint im Festgelage
Die Welt mit Basilistenblick,
Dann denke an die Unschuldstage
Der gold'nen Kindheit doch zurück!

Gedenke derer, deren „Alles“
Sich birgt in Deinem bloßen — Sein!
Die, wenn Du — „Papa, Mama“ laltest,
Nicht tauschen mit des Goldes Schein.
Die Deiner Lebensliste Fächeln —
Gleich junges Gras ein frischer Thau —
Erquickt, und denen Welten lächeln,
In Deines Auges zartem Blau.

Hoch halte stets, in Freud und Schmerzen,
Ehrfurchtumrahmt der Mutter Bild!
Laß Deine Liebe — Ihrem Herzen,
Laß Ihre Liebe — Dir ein Schild
In allen Lebenskämpfen werden;
Entweiche nie dies Heiligtum!
Es sei und bleibe hier auf Erden
Dein heiligstes Elysium.

Du sollst stets Deine Eltern ehren,
Mit ihnen teilen — Brod und Not;
Sollst allen Kummer ihnen wehren
Sagt Dir das heiligste Gebot!
Dum laß durch Glück Dich nie verleiten
Zum Undant, — Gottes Auge sieht,
Ob Du Dir wahrst zu allen Zeiten
Ein reines, kindliches Gemüt!

So nimm, mein Sohn, in dieses Leben,
In das Du taum den ersten Schritt
Gethan, — zu jedem edlen Streben
Auch Deines Vaters Segen mit!
Und nun zum Guten noch das Beste,
Wie wir es uns schon längst gedacht:
In Deinem ersten Wiegenfeste
Sei Dir ein „Bivat Hoq“ gebracht!

C. A. Bleiler

Auflösung der Charade in Nr. 5 djs. Blattes: „Endweid.“

Samstagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Frädenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

Nr. 5.

Samstag, den 31. Januar.

1885.

Schloß Falkeneck.

Novelle von Oskar Berkamp.

(Nachdruck verboten.)

Fortsetzung.

„Ich will eben dem jungen Herrn mir gegenüber erklären, daß diese Vorstellung allerdings notwendig gewesen, da ich bis jetzt nie einen Sohn zu Gesicht bekommen, der, was äußere Erscheinung beträfe, seinen Vater mehr verleugnete, wie er, aber es wird mir unmöglich gemacht, diesen meinen Gedanken Ausdruck zu geben, denn Gräfin Alice beginnt von neuem mit vollem Pedal und mit allen Kräften ihren unglückseligen Maderly-Marsch zu intonieren. Der junge Musiker an meiner Seite zuckt jäh zusammen bei diesen Dissonanzen, und sich rasch umwendend, ruft er zum Piano hinüber:

„Treiben Sie etwas anderes, mein Fräulein, zur Musik haben Sie kein Talent.“

Ebenso rasch und schlagfertig indes schallt es von dort zurück: „Und Sie, Monsieur, scheinen zum Geiger dritten Ranges, der sich schmiegen und unterordnen muß, kein Talent zu haben, denn ich glaube nicht, daß es an Ihnen ist, der Gräfin Alice von Falkeneck Ratsschläge oder gar Zurechtweisungen zu erteilen.“

Jetzt wendet sich der Geiger um und blickt mit einem Gemisch von unterdrückter Heiterkeit und Neugierde nach der kleinen Angezogenen, die ihm diese schlagfertige Antwort gegeben. Und die kleine Angezogene steht jetzt mitten im Saal, ihre schwarzen Locken ringeln sich um das blass, trockne Gesicht und ihre weißen Zähne haben sich fest in die roten Lippen eingegraben. Wie diese petite méchante indessen wahrnimmt, daß dieser junge arrogante Musiker sie vielleicht länger anstarrt, als es die dehors erlauben, da dreht sie sich auf den Spiken der Füßchen um und kehrt ihm mit der gräßlichsten, liebenswürdigsten Ungezogenheit von der Welt den Rücken zu.

Das kam so schnell, so unerwartet Schlag auf Schlag, ein Witz, ein Donner, und dann wieder große schwüle Windstille, nur unterbrochen durch die Pas der jungen Damen, die in Reih und Glied ihre Bewegungen beginnen. Ich weiß nicht was ich denken soll, aber das Accompagnement des jungen Geigers ist allerdings so merkwürdig schlicht, als sei er wirklich der Geiger dritten Ranges, den die kleine Gräfin in ihm vermutet.

Erst die Worte des Tanzlehrers: „Ein Walzer, Herr Häring, wenn es beliebt,“ machten den Träumer jäh auffarend. Jetzt zieht sich die trockne, von einem schwarzen Flaum überschattete Lippe frans, das ausdrucksvolle Haupt hebt sich stolz auf dem Nacken und dann schallt ein Ton, ein einziger, oberspieler Ton durch den Raum. War das ein himmlisches Fosiannah oder war es das Aufschauen der Verdammten? Mir rieselte bei dem

Klang ein Schauer durch die Glieder. Jedoch nun, dem widerstrebend, welche wunderbaren, übermächtigen, übermütigen, luftverauschten und doch wie ein wenig unerreichbares Glück klagenden Melodien wogen durch den Saal! bald klingt es wie leises, verlorenes Weinen, bald wie bacchantischer Jubel, und doch weiß der Geiger bei all' diesem Durcheinanderirren der verschiedensten Elemente die einfache Walzermelodie fest zu halten. Es ist eben das Genie, das alles vermag, die große Schöpferkraft, die den Menschen zum Gott macht und ihm die Allmacht eines Gottes verleiht.

Unsere jungen Damen sind nicht gewohnt, solche Musik in diesen Räumen zu vernehmen und sich nach solchem Rhythmus zu bewegen.

Alice ist die erste, die eigensinnig mitten im Reigen innehält, und ihre trocknen Mienen scheinen zu sagen: „Spiele Du, wie Du willst, ich tanze keinen Schritt nach Deinen Weisen.“ Indes die Geigenlänge des genialen Musikers reißen einen willenlos mit fort, wie der entfesselte Sturm ein loses Blatt. Diese Töne locken, schmeicheln einem die Seele aus dem Leibe. Und Alice? Sie scheint, wenngleich widerstrebend, mehr als alle übrigen von diesem dämonischen Spiel bezaubert, es ist, als weckten diese Harmonien ein tausendfältiges Echo in ihrer Brust, ihre Lippen öffnen sich durstig, ihre kleinen Hände haschen nach den perlenden Tönen. Jedoch Alicens trockne Natur sträubt sich gegen jede Bezauberung, und ehe eines von uns ahnt, was das tolle Kind eigentlich will und bezweckt, hat sie von dem ihr zunächst stehenden kleinen Bücherschrank eine mittelgroße Schiller'sche Gipsbüste an sich gerissen, schleudert die letztere dem Musiker vor die Füße, daß sie in hundert Stücke zerschellt und ruft mit zornig sich überschlagender Stimme: „Allez vous en, vous êtes le diable en personne (Gehen Sie, Sie sind der Teufel in Person).“

Das Spiel des Geigers verstummt natürlich sofort. Großes Schweigen, allgemeine Bestürzung. Die kleine Wilde aber hat sich zu mir geflüchtet, sie hat aufschluchzend ihren kranken Lockenkopf in meinen Schoß verborgen und murmelt ein über das andere Mal: „Sagen Sie diesem arroganten Musiker, daß er sich entferne.“

Aber dieser arrogante Musiker entfernt sich keineswegs, und auch meine letzte Hoffnung, daß er vielleicht der französischen Sprache, in welcher ihm unsere kleine Gräfin ihre Zornesworte zugerufen, unkundig, entschwindet, denn der junge Mann steht plötzlich vor mir und fürchtend, daß der Uebeltäterin ein Unfall zugestoßen sein könnte, präsentiert er mir in sehr gewählter französischer Rede ein kostbares Flacon mit duftendem Ater gefüllt. Ich lehne das Dargebotene dankend, als vollständig unnötig ab.

Alice indessen, welche die sich nahenden Schritte des Geigers vernommen haben mag, springt jäh empor.

„Ah que vous m'avez fait du mal avec votre jeu (Ach, wie Sie mir weh gethan haben mit Ihrem Spiel),“ stößt sie zwischen den zusammengepressten Zähnen hervor, indem sie den letzteren funkelnden Auges anstarrt.

„Alice!“ murmelt sie beschwichtigend.

Da fährt sie auf.

„Lassen Sie mich, Mademoiselle,“ ruft sie ungebändig, „ich weiß, daß ich böse bin, sehr böse, indes ich bin auch unglücklich, denn ich — habe kein Talent — keines, und mein liebes Zukunfts — et ce pauvre cher papa.“

Der kleinen Gräfin fließen die hellen, heißen Thränen über die Wangen, dann jedoch mit einmal jäh aus ihrer augenblicklichen Wehmuth auffahrend, murmelt sie ausbrechend:

„Aber ich hasse jeden, der mir sagt, daß ich kein Talent besitze und Sie, Monsieur, hasse ich am meisten.“

Das tolle Kind ist bei den letzten Worten an dem erstunnenen, verblühten Geiger, dem ihre Worte natürlich Delphische Drakel sind, vorbeigezuckt, und hat den Saal verlassen. Es wäre vergeblich, den Flüchtling zurückzurufen. Die zerstreute Schillerbüste wurde inzwischen von einem Duzend kleiner Pensionärinnen-Hände entfernt. Und die Tanzstunde nimmt nach diesem tragischen Intermezzo ungehindert ihren Fortgang. Der Geiger spielt nunmehr so schlicht wie bei Beginn der Unterrichtsstunde und nur manchmal zuckt er auf und blickt unverwandten Auges nach der Stelle, wo die wilde Gräfin gestanden, als sie ihm die Gipsbüste als Zeichen ihres höchsten Zornes, zusehnd, und wenn der junge Mann nach dieser Stelle blickt, da scheint es ihn zu packen wie mit gewaltiger Faust und ihn nachmittags aus der Betargie, in die er versunken, da hat es den Anschein, als könne er der Versuchung nicht widerstehen und als müsse im nächsten Augenblick von neuem ein übermühtiger Vogenstich das schlichte Spiel zerreißen. Aber wozu? Die kleine Wilde ist ja nicht mehr da, und die anderen Ebtinnen, das sind ja civilisierte, vernünftige Geschöpfe, und alles geht seinen ebenen glatten Gang. Und der junge Geiger spielt wirklich wie ein Geiger dritten Ranges, und die Göthebüste bleibt unverändert auf dem Bücherschranke stehen.

IV.

Demoiselle Walden besitzt außerhalb der Stadt einen Meierhof, der liegt so reizend, so friedlich, so freundlich einladend. Zur Rechten des zweistöckigen Hauses erstreckt sich ein stülpernder, harzduftender Tannenwald, zur Linken dehnt sich braunes, streckenweise grasüberwuchertes Heidefeld, das sich in der Ferne mit dem Horizont zu verschmelzen scheint und über das weidende Herden ziehen, von sonnengebräunten Hirtenbuben gehütet. Das Verlockendste aber ist der spiegelglatte See, in dem die lichten und dunklen Wollen gehen, und die Sonne und der Mond zu seinem Spiegel macht und über dessen Fläche an besonders hohen Ehrentagen die Nachen unserer Pensionärinnen gleiten.

Wir schreiben den siebenten September und der siebente September ist seit etwa zwei Jahren zu solch einem Ehrentage im Pensionate erhoben, weil mehrere unserer Zöglinge an diesem Tage ihr Geburtstagsfest feiern; und daß die neun oder zehn Geburtstagskinder — auch Alice befindet sich unter diesen glücklichen Kindern — am siebenten, wenn das Wetter günstig, einen Ausflug nach dem Meierhof machen, das versteht sich von selbst und dagegen giebt es auch natürlich keine Widerrede.

Also man geht ohne weiteres auf den Meierhof. Die kleine Truppe, sie besteht aus zwölf Personen, zehn jubelnden Backfischen und zwei Lehrerinnen, mich mit einbegriffen, macht sich auf den Weg. Alice geht an meiner Seite, sie spricht wenig. Ein Viertelsjahr ist vergangen seit den letzten kleinen Ereignissen, nichts neues hat sich in dieser Frist begeben, das da zu verzeichnen wäre, und doch will mich manchmal bedünken, als schwebte ein Geheimnisvolles in der Luft.

Der junge Geiger, dessen Vater noch immer unpäßig zu sein scheint, kommt nach wie vor zur Tanzstunde, sein Betragen ist tadelloß, seine Wißen sind, seit eines Verweises der Demoiselle Walden über sein zügelloses Spiel, das nur Unheil anstiftete, mehr denn schlicht. Monsieur Häring scheint wirklich zum Geiger dritten Ranges herabgesunken zu sein, und auch Alice leidet förmlich an Steifheit der Glieder in der „leçon de danse“, und wenn sie einmal an dem Geiger vorüber glissieren muß, so ist

es ein Blick fast des Hasses, der aus ihren dunklen Pupillen über seine Gestalt hinstirrt.

Alice hat überhaupt in neuester Zeit etwas Unberechenbares, Stilles, das dann auf einmal von einer wahrhaft erschreckenden Wildheit unterbrochen zu werden pflegt.

Auch heut auf dem Meierhof zeigt sie dasselbe craze, undefinierbare Wesen. Wir haben Mittagstafel und Mittagscafé gehalten. Alice hat einen der am Ufer an Pfählen befestigten Nachen losgebunden und rudert hinaus auf den See, ganz allein, sie liebt es, allein zu sein und sie weiß, da hinaus auf die Welsen, da folgt ihr niemand, denn niemand außer ihr versteht von der kleinen Gesellschaft diesmal die Räder zu führen. Wir übrigen vergnügen uns indes am Ufer in Spielen mancher Art, über denen wohl mehrere Stunden verfließen sein mögen. Da weht es mich mit einmal so schwül an, die Atmosphäre beginnt so drückend auf uns allen zu lasten. Ich blicke in der Runde um und erschrecke. Unbemert von uns, rasch, gewitterartig drohend hat sich von allen Seiten der Horizont umzogen. Und jetzt ein jäher, aufheulender Windstoß fegt über das braune nebelumponene Heidefeld, treibt den Staub in Wolken vor sich her und schlägt wie mit wuchtiger Faust auf die Wogenfläche des Sees, daß die noch schlummernden Welsen murmelnd einen Augenblick aufzucken und sich in weißschäumten Reifen den Ufern zuströmen.

Alice, wo mag sie sein? Das ist mein erster Gedanke. Ich blicke über die Wasser hin; dort, dort schwimmt der Nachen und das tolle Mädchen liegt der Länge nach im Röhne ausgebreitet, sie hat die Räder eingezogen und läßt sich von den Fluten schaukeln. „Alice! Alice!“ Ich winke mit den Händen, mit dem Taschentuch. Sie aber scheint mein Rufen, mein Winken nicht hören und nicht sehen zu wollen. Der erste Schlag zuckt durchs gelb-grüne Gewölke; ich sehe bei meinem fahrlässigen Glanz Alicens Haupt auf der Ruderbank liegen. Eine Sekunde lang tritt das bleiche, ausdrucksvolle Gesicht mit den aufwärtsstehenden Augen aus dem Dunkel, am hieauf wieder im gepenstlichen Nebelgrau zu versinken. Meine Angst wächst mit dem Sturm und meine Ratlosigkeit nimmt zu mit der hereinbrechenden Dämmerung. Ich habe die übrigen ins Haus geschickt und ihnen befohlen, mir augenblicklich Hilfe zuzuschicken, und nun berichet man mir, daß sich gegenwärtig niemand im Meierhof befinde, als die alte, taube Rahmrgd. Der einzige ruderkundige Knecht sei von der Letzteren abgehandelt worden, um Wagen zu bestellen, da man bei diesem Wetter doch nicht zu Fuß nach der Stadt zurückzugehen vermöge.

Fortsetzung folgt.

Die Dynamit-Attentate in Westminster und im Tower.

London, 25. Jan. Die erneuten Attentate, am Sonnabend die irischen Dynamitarden im Westminsterpalast, sowie im Tower verübten, haben nicht nur in London, sondern in ganz England die größte Aufregung hervorgerufen und die allgemeine Entrüstung über die Unthaten der Dynamitbolde dürfte möglicherweise die Regierung veranlassen, höchst ernste und außerordentliche Schritte zu thun, um dem verbrecherischen Treiben amerikanischer Fenier ein für alle Mal ein Ende zu setzen. Den spaltenlangen Berichten Londoner Blätter über die Explosion entnehmen wir Nachstehendes: Am Sonnabend hat das Publikum in der Regel freien Zutritt zu dem Parlamentsgebäude, dem Tower und fast allen übrigen öffentlichen Gebäuden und Anstalten Londons, so daß den Urheber der Explosion ihr verbrecherisches Vorhaben wesentlich erleichtert wurde. Wie dieselben unbemert von der Polizei den Sprengstoff einschmuggeln konnten, ist trotzdem noch in geheimnisvolles Dunkel gehüllt. Wenige Minuten nach zwei Uhr sah eine Frau bei einem Gange durch die unterirdische St. Stephanskapelle in der Westminster Halle eine schwarze Reisetasche am Boden liegen und lenkte die Aufmerksamkeit eines Polizisten namens Cole darauf. Cole hob die Tasche auf und brachte sie nach der Halle. Auf der obersten Stufe der nach der Kapelle führenden Treppe angelangt, fing die Tasche an zu rauchen. Der Polizist warf sie zu Boden, und es fand eine mit furchtbarer Detonation gepaarte Explosion statt. Cole und ein anderer Polizist namens Cox trugen so ernste Verwundungen davon, daß sie sofort nach dem nahegelegenen Westminster Hospital gebracht werden mußten, wo sie in kritischem

Zustande darniederliegen. Cole leidet an einer Gehirnerschütterung, und wird sein Wiederaufkommen bezweifelt. Cox hat ernste innere Verletzungen erlitten. Die Gewalt der Explosion riß am Eingang zur Kapelle ein Loch im Steinpflaster von 3 Fuß im Durchmesser und 4 Fuß Tiefe. Die gemalten Glasfenster in der Halle wurden zumeist zerschmettert, mehrere Statuen von ihren Sockeln gerissen, und selbst das Dach zeigt zahlreiche Risse, durch welche das Tageslicht hineinschneit. Die Explosion erzeugte natürlich große Aufregung, und der Inspektor der Hauspolizei, Denning, sandte unverzüglich einen Boten nach einer nahegelegenen Polizeistation, um eine größere Schutzmannschaft zur Bewachung der Eingänge des Parlamentsgebäudes zu requirieren. Der Bote hatte den Palasthof kaum verlassen, als eine zweite Explosion erfolgte, die weit stärker und heftiger als die erste zu sein schien. Glücklicherweise waren die meisten der anwesenden zahlreichen Besucher nach der Explosion nach der Westminster Halle geritt und diesem Umstande ist es wahrscheinlich zuzuschreiben, daß kein Verlust an Menschenleben entstand. Die zweite Explosion fand genau um 2 Uhr 13 Minuten statt, denn in diesem Augenblicke blieben fast alle Glocken im Parlamentsgebäude stehen. Die Scene der Explosion war das Haus der Gemeinen. Die Höllemaschine war unterhalb der Pairsgalerie hingelegt worden, wo sie mit verheerender Wirkung explodierte. Kaum irgend ein Gegenstand in dem „Hause“ ist der Beschädigung entronnen, und das Innere bietet ein Bild schrecklicher Verwüstung dar. Von der Barre bis zum Stuhle des Sprechers und hinter demselben ist alles mit Trümmern, Holzsplittern und Glascherben bedeckt. Staub und Trümmer liegen beinahe einen Zoll hoch auf den Bänken und dem Fußboden. Das Polster des Sighs, den Gladstone gewöhnlich einnimmt, ist aufgerissen, dergleichen das des Sighs John Brights. Die Bank, von welcher aus die Führer der Radikalen zu sprechen gewöhnt sind, ist stark beschädigt, während die Seite des Hauses, wo die Konservativen sitzen, mit Ausnahme einiger gebrochener Fenster, keinen Schaden aufzuweisen hat. Die Decke hat nur wenig gelitten, aber die Scheibwand zwischen der Barre und dem Vorraum ist vollständig zertrümmert. Die Pairsgalerie und die darunter befindlichen Bänke sind gänzlich zerstört. Auch die Sprechergalerie, sowie ein Teil der Fremdgalerie sind erheblich beschädigt. Der Sitz, den Bradlaugh einzunehmen pflegt, ist zertrümmert, der Polsterstuhl des Präsidenten beschädigt, die Abstimmungssäle sind in Ruinen verwandelt — kurz der angerichtete Schaden ist enorm und wird es der angestrengtesten Arbeit bedürfen, um das Haus rechtzeitig für die in drei Wochen beginnende Session zu renovieren. Sobald als thunlich wurde die Gruft, sowie das Souterrain unter der Pairsgalerie einer Prüfung unterzogen, aber es ward nichts entdeckt, was Aufschluß über die unmittelbare Ursache der Explosionen geben konnte. Alle der Polizei gemachten Berichte verleiten zu der Schlussfolgerung, daß die Vererber der Dynamitattentate in Westminster Frauen oder als Frauen verkleidete Männer waren, und daß die Höllemaschinen unter ihren Kleidern versteckt waren.

Fast gleichzeitig mit den Explosionen in Westminster fand eine Explosion im Tower statt. Die Scene der Ausbreitung ist der historisch so berühmte weiße Turm, und befanden sich deren Urheber voraussichtlich unter den Besuchern, welche da am Sonnabend dem Publikum freier Eintritt in das Gebäude gestattet ist, in ziemlich großer Anzahl erschienen waren. Dem Verbrecher muß es gelungen sein, ein Paket Dynamit in der Südostecke des zweiten Stockwerkes des Turmes, welche sehr düster ist, und wo sich der Eingang zur Kapelle befindet, in einen Winkel zu placieren, und sich nach Anbrennen des Zünders rechtzeitig davon zu machen. Alle Fenster der alten Bankettalle wurden vollständig zertrümmert und die große Anzahl der in derselben aufbewahrten Waffen wurde von den Wänden losgerissen und in wilder Unordnung durcheinander geworfen und viele derselben beschädigt. Viele der Anwesenden wurden durch Glassplitter verletzt. Drei junge Mädchen und zwei Knaben trugen die schwersten Verwundungen davon. Der Sprengstoff, welcher jedenfalls Dynamit war, hatte ein großes Loch in den Fußboden der Halle gerissen, und in dem untern Stockwerke sowohl wie in dem oberen brach ein Feuer aus, welches jedoch dank des prompten Eingreifens der Feuerwehre, der im Tower stationierten Soldaten und der Polizei bald ge-

löscht wurde. Allerdings erlitten viele der alten Rüstungen, die im Tower aufbewahrt werden, durch das Wasser Schaden. Eine sofort angestellte Untersuchung stellte fest, daß die Struktur des Gebäudes keinen Schaden erlitten hatte; der Schaden reducirt sich im allgemeinen auf gebrochene Fenstercheiben und die Zerstörung einer großen Anzahl antiker und wertvoller Waffen. Ein junger Mann, angeblich ein irländischer Amerikaner, der sich unter den Besuchern befand, wurde als verdächtig verhaftet, und da er eine falsche Adresse angab, vorläufig in Gewahrsam behalten.

In ihren Zeitartikeln über die Explosionen bezeichnen die Morgenblätter als Abwehrmittel zumeist einen energischen Appell der englischen Regierung an die Regierung der Vereinigten Staaten, dem frevelhaften Treiben O'Donovan Rossas und seiner Spießgesellen durch entsprechende strenge Gesetze ein Ende zu setzen. So schreibt die „Morning Post“: Es ist die gebieterische Pflicht unserer Regierung, der Regierung der Vereinigten Staaten in höflicher aber fester Weise die Notwendigkeit der Annahme einer ähnlichen Maßregel wie die, welche am Samstag im amerikanischen Senat eingebracht wurde, einzuprägen. Die Hilfsmittel der Civilisation, um eine Phrase unseres Premierministers zu gebrauchen, sind noch nicht erschöpft, und wir glauben, daß ein sehr kleiner Aufwand von Energie auf Seiten Ihrer Majestät Regierung genügen würde, um die Methode anzugeben, dieses schreckliche und jetzt gigantische Uebel zu unterdrücken.“

Haus- und Landwirtschaft.

— [Wenig Worte und mehr Butter.] Der milch-wirtschaftliche Verein in Wisconsin schrieb im vorigen Jahre eine Konkurrenz für die beste Buttergewinnung aus, welche jedoch nicht mehr als 250 Worte zählen sollte. Unter den zahlreichen Bewerbern trug D. W. Curtis den Sieg davon, dessen Arbeit schon als Muster sachgemäßer Kürze gegenüber der auch in Deutschland nicht seltenen Weitgeschweifigkeit bekannt zu werden verdient. Die Anweisung lautet, wie folgt:

Kühe. Wähle Kühe bester Qualität.

Futter. Die Weiden sollen trocken, frei von Pflügen, mit den besten Gräsern behufs Erlangung guter Nahrung bewachsen sein. Timothy und Klee sollen zeitig und gut eingefahren werden. Fütterer Mais, Kürbisse und reichlich Silofutter im Winter. Körner. Mais und Hafer, Mais- und Delfuchen in kleinen Quantitäten.

Wasser. Lasse die Kühe nur eben solches Wasser trinken, als Du selbst genießest.

Behandlung der Kühe. Sanftmut und Reinlichkeit.

Melken. Reine die Euter, um Unsauberkeit zu verhüten. Melke in einem reinen gut ventilirten Stall, rasch, sanft, mit reinen Händen und Geschirren. Wechselte selten mit dem Melkpersonal.

Geräte. Lieber halte eine Kuh weniger, als ohne ein Thermometer. Butterfässer ohne Risse im Holz, Hebelbutterfässer. Halte alles rein und ohne Säure.

Buttern. Rühre den Rahm gründlich durch; buttere bei 16 Grad C. Wenn die Butter in der Größe von Weizenkörnern sichtbar wird, zapfe die Buttermilch ab. Wasche erstere mit kaltem Wasser.

Bearbeiten und Salzen. Laß das Wasser aus der Butter ablaufen; nimm eine Unze Salz auf das Pfund Butter und bearbeite sie erstmalig mit der Butterknetmaschine. Nach zwei bis vier Stunden wird die Arbeit wiederholt und die Verpackung der Butter vorgenommen. (Saarl. Journal.)

— [Kälber-Ernährung.] Benno Martiny faßt in der „Georgine“ die Regeln für die Ernährung der Kälber zum Zwecke der Milchviehzucht wie folgt zusammen: 1) Bevorzugung der zu Ausgang oder selbst schon im Beginn des Winters fallenden Kälber zur Aufzucht; 2) kurze, nicht über 3 Wochen währende Ernährung der neugeborenen Kälber mit reiner Milch in täglichen Gaben, die etwa von $\frac{1}{10}$ bis zu $\frac{1}{6}$ des Lebendgewichts steigen, bei Faltung in engen Verschlägen; 3) nach dieser Zeit unter Beigabe von Heu allmählicher Erlaß der frischen Milch durch abgerahmte, anfänglich süße, dann saure Milch und fortlaufend wiederum dieser durch Wasser, so daß das Kalb im Alter von 9 Wochen ausgetränkt ist; 4) fernere Faltung der Kälber auf eher magerer, als mastiger Weide, Tag und Nacht im Freien, bis in den rauhen Spätherbst; 5) auch im folgenden Winter im Stalle mehr knappe als üppige Ernährung, so daß